

3 Kämpfe und Staat

In Anbetracht dieser Anforderungen beginne ich das folgende Kapitel mit der Darstellung einiger Begriffe, die auf der allgemeinsten Ebene das Verhältnis von Staat und Gesellschaft und die spezifische Form der Staatsapparate beschreiben. Ich greife hierfür vor allem auf die Theorien verschiedener Vertreter*innen der materialistischen Staatstheorie und von Pierre Bourdieu zurück. Beiden Theorieansätzen ist gemein, dass sie den Staat im Kontext gesellschaftlicher Herrschaft und als Resultat gesellschaftlicher Kämpfe beschreiben. Im Anschluss führe ich kurz in Grundgedanken zum Verhältnis zwischen Zivilgesellschaft, Staat und Subalterne ein, bevor ich das Theoriekapitel mit einer Darstellung theoretischer Ansätze zu den spezifischen politischen Praxen subalterner Akteur*innen beende.

3.1 Politische Form, Staat als Feld und gesellschaftliche Kämpfe

Eine der zentralen Annahmen materialistischer Staatstheorie ist, dass der moderne Staat eine spezifische, mit dem Kapitalismus verbundene Form der Herrschaftsorganisation ist. Im Unterschied zu vorangegangenen Formen der Organisation politischer Herrschaft etwa in feudalen Gesellschaften fällt politische Herrschaft in kapitalistischen Staaten nicht mehr mit ökonomischer Herrschaft zusammen. Der Staat entwickelte sich zu einer von sonstigen gesellschaftlichen Feldern getrennten Sphäre (vgl. Hirsch 2005, S. 19). Dabei wird im Kapitalismus der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturen auf der einen Seite und Institutionen und Praxen auf der anderen Seite durch *soziale Formen* vermittelt (vgl. ebd., S. 41).

»Mit sozialen Formen werden [...] den Menschen äußerlich und fremd gegenüber stehende Objektverhältnisse bezeichnet, in denen ihr gesellschaftlicher Zusammenhang in einer verstellten, nicht unmittelbar durchschaubaren Weise zum Ausdruck kommt. Unter kapitalistischen Bedingungen ist Gesellschaftlichkeit anders gar nicht herstellbar. Die Beziehungen der Menschen müssen die Gestalt von Objektbeziehungen annehmen, d.h. die eigene gesellschaftliche Existenz tritt den Menschen als Sache, als nur schwer durchschaubarer ›Fetisch‹ gegenüber, der verbirgt, was ihn hervorbringt und bewegt [...].« (Ebd., S. 24)